

Metallarbeiter-

Wochenblatt des
Deutschen Metall-
arbeiter-Verbandes

Jugend

Für alle Jugendlichen
und Lehrlinge der
Metallindustrie

mit der Monatsbeilage „Technische Lehrbriefe“

Nummer 49

Berlin, den 3. Dezember 1932

13. Jahrgang

Erscheint wöchentlich am Sonntagabend. Bezugspreis vierteljährlich 1,50 RM. Einzelnummer 15 Pf. — nur gegen Voreinsendung des Betrages. Eingetragen in der Reichspostzeitungsliste

Verantwortliche Schriftleitung: Paul Haase, Berlin
Schriftleitung und Versandstelle: Berlin SW 68, Alte
Jakobstraße 148-155. Fernsprecher A 7 Dönhoff 6750-6753

Junges Zeitgeschlecht

Dein Antlitz ist Not und Entbehrung. Aus deinen Augen spricht das Verlangen nach Arbeit. Voll ist dein Herz von der drückenden Qual der Zeit. Aus deinem Mund bebzt Sorge um das tägliche Brot.

Möchtest aufschreiben, aber mußt schweigen; denn die Welt duldet keine Rebellen. Bist Opfer der Arbeit, bist Ketzer gegen die unsinnige und unsoziale Ordnung; aber auch du bist Mensch, das fühlst du, das willst du sein!

Was fragt die Welt nach deinem leidenden Herzen? Was gibt die Zeit deinem Gemüt? Hat man denn gar nichts für deine willigen, regsamen Hände?

Junges Geschlecht, möchtest du nicht mit ungestüher Kraft in die hohen Wolken greifen? Möchtest du nicht am flackernden Feuer den Hämmer schwingen, wuchtig und kräftig, wie ein neuer Siegfried der Zeit, um — ja, um wieder einmal das Gesicht des Werktags sehen zu können?

Heiß rollt das Blut durch deine Adern, stark sind die Knochen deiner Glieder, taktvoll pöchen die Schläge deines Herzens. Aus deinen Augen springt lebendig der Strahl beglückender Gesundheit. In deiner Seele lebt der Glaube an ein Morgen, an einen Werktag. Doch dein Gesicht ist beschattet von dem seltsamen Schein unserer Tage, der die Züge der Jugend meißelt, der das Antlitz nachdenklich formt.

Oft trittst du vor den Spiegel und fragst bangend: „Bist du es noch?“ Ja, du bist es noch — und doch bist du ein anderes Wesen: Der richtige junge Mensch, das ist die Kraft der Arbeit und der Freude!

Manchmal möchtest du verzagen, aber immer wieder mußt du an das bezwingende Wort denken, das einigemeißelt jeder von uns in sich trägt: „Weiterkämpfen müssen wir, wir alle, Mann für Mann . . .“

Die Kraft unserer Armee ist gewaltig groß. Das Ziel aller ist das gleiche, die Lösung ist Gemeingut: Arbeit und Brot!

Den neuen Staat wollen wir, die Gemeinschaft der Pflicht und der Freude, des sozialen Inhalts und des Werktags. Ungerechtes hassen wir; denn wir lieben das Recht, die Wahrheit und die Freiheit!

Strebend bemühen wir uns um die Umformung der Gesellschaft. Hoffend schmieden wir am Amboß der Zeit; denn wir haben ein Ziel: die Zukunft!

Wir wollen einst Männer sein, die ihr Schicksal nach ihrem Willen und Streben bestimmen können. Kraftvoll wollen wir auf den alten Fundamenten den neuen Staat einer besseren Menschlichkeit werden lassen. Unbändig ist unser Wille zum Leben, groß ist unser Zorn gegen die Reaktion in allen Gewändern.

Aus dem Schoß der Zeit wollen wir uns ein Vaterland erheben, das uns Heimat und Freude, Werktag und Sonne ist.

Laßt uns zielbewußt zusammenstehen; denn ein festes Zusammenwirken und am Leben glauben, das sind starke Triebfedern, die die Jugend im Kampf um die Freiheit, im Kampf um den Werktag gebraucht!

Wenn sich dann einst der wirtschaftliche Himmel von den dunklen Wolken lichtet, wenn im Glanz des Neuen bessere Tage strahlen, dann wollen auch wir von uns sagen können: Wir waren dabei, wir wirkten mit; wir, das junge Zeitgeschlecht.

Kurt Blisse

Das eine steht fest, junger Kollege!

Auch Du mußt Dich

Jugend-Abteilung des Deutschen
Metallarbeiter - Verbandes

anschlüssen, wenn Du Dich schützen
und Deine Lebenslage bessern willst!

Überwindet die Reaktion

Die größte Gefahr des Wiedererstarkens der Reaktion ist ihre vertheernde Auswirkung auf die deutsche Jugend. Ob nationalistische Papen-Bracht-Regierung, oder ob offene Nazi-diktatur — in beiden Fällen ist die Zukunft der proletarischen Jugend äußerst gefährdet. Entbehrung oder gar Hunger trifft die Massen der werktätigen oder arbeitslosen Jugend, wenn eine rechtsgerichtete Regierung alle Wünsche erfüllt, die ihr von den profitlüsternen Großkapitalisten nahegebracht werden. Der von der Papenregierung gesteuerte Kurs erbringt den Beweis, daß die werktätige Bevölkerung die Zeche bezahlen muß. Als schwächster Teil wird besonders die Jugend betroffen, der die reaktionäre Sippschaft einfach das Recht freier Geistesentwicklung absprechen möchte. Die Pläne auf Einführung der Arbeitsdienstpflicht dienen nicht der Arbeitsbeschaffung, sie laufen vielmehr auf Wiedereinführung eines reaktionären, volksfeindlichen und kriegslüsteren Militarismus hinaus. In den Schulen und Berufsschulen will man die Jugend wieder mit dem muffigen „Geist“ der Vorkriegszeit, mit den nationalen Phrasen der Hakenkreuzler füttern und will in den Bildungsanstalten des Volkes auch noch die letzten Reste republikanischen Unterrichts und der Pflege des Gedankens der Völkerverständigung abbauen. Der Kampf der kommissarischen preußischen Regierung gegen den nackten Körper ist bezeichnend für die Absicht der nationalistischen Machthaber, alles Freie, Gesunde und auf neuen Wegen Vorwärtstrebende zu vernichten. Man bekämpft nicht nur die Freiheit des Körpers, sondern ebenso sehr die Freiheit des Geistes.

Daß sich die Reaktion in erster Linie der Jugend zuwendet, um sie geistig zu erobern oder zu vergewaltigen, ist für die

Gewerkschaftsjugend ein Warnungssignal. Alle proletarischen Kräfte, nicht zuletzt alle Zielgewerkschafter, dürfen bei ihrer Arbeit jetzt nur noch ein Ziel haben: Die Reaktion wieder aus den Stellungen herauszuwerfen, die sie sich unter schamloser Ausnützung der internationalen Krise der kapitalistischen Wirtschaft erschlichen hat, und dem sozialen und freigewerkschaftlichen Gedanken wieder zum Aufstieg zu verhelfen. Länger als ein Jahrzehnt haben die Reaktionsäre den Bau der Republik unterwühlt, bis es ihnen mit Hilfe der nationalsozialistischen Kapitalknechte gelang, wieder an Boden zu gewinnen.

Aus dieser Zähigkeit und Beharrlichkeit unserer Gegner haben wir zu lernen, daß wir den Gegenstoß gegen die Reaktion gründlich vorbereiten und unser Ziel, alle Macht für den Sozialismus und die organisierte Arbeiterschaft zu erobern, nie aus dem Auge verlieren dürfen. Nicht von heute auf morgen lassen sich die Dinge ändern, aber sie lassen sich ändern, wenn wir es wollen, und wenn wir nicht locker lassen! Dabei wird es uns zugute kommen, daß die reaktionären Machthaber den von ihnen betörten Volksgenossen das Paradies nicht herbeizaubern können. Je mehr die breite Masse über die reaktionäre Mißwirtschaft enttäuscht wird, desto günstiger ist der Boden für unsere Propaganda, die jetzt einsetzen muß und nicht erlahmen darf. In den Reihen unserer freigewerkschaftlichen Jugendgruppen bieten sich dafür die besten Voraussetzungen. Vor allem haben wir in der Gewerkschaftsjugend eine begeisterungsfähige Jugend, deren Denken von glühendem Freiheitswillen erfüllt ist. Durch keinen Zwang der Reaktion wird sich unsere Jugend die Kampf- begeisterung für die Ziele der Arbeiterbewegung und für den freien Volksstaat aus ihren Herzen reißen lassen! Jetzt kämpfen wir gegen das „System“, das dem Volke das Leben verteuert, das „Herren“ über „Knechte“ setzt und das den Geist der Freiheit vergewaltigt. Und unser Kampf hat die besseren Aussichten, denn er gilt dem Wohl des Volksganzen, während die Nazis, die Deutschnationalen und die Papenleute das Wohl einer dünnen kapitalistischen Oberschicht und einiger politischer Machthaber verfechten. Verpflanzen wir tief in unsere Herzen den Gedanken, daß die Zukunft dem Sozialismus gehören wird, daß noch immer in der Menschheit der Gedanke des Fortschritts gesiegt hat!

Für den kommenden Winter muß in allen Gruppen der Freien Gewerkschaftsjugend eine tiefgreifende Bildungsarbeit vorbereitet werden. Sie hat unseren Jungkollegen das geistige Rüstzeug zu geben, daß sie in der neuen politischen Situation auch geistig ihren Mann stehen können. Nichts fürchtet die Reaktion so sehr, als die Auflockerung der Geister im proletarischen Lager. Gegen geistige Schulungsarbeit, die das Ziel verfolgt, das volksfeindliche System der von Hitler geförderten Reaktion zu stürzen, kann keine Rechtsregierung mit Notverordnungen zu Felde ziehen.

Sorgen wir überall in der freigewerkschaftlichen Jugendbewegung für erhöhte Aktivität unter der Parole: Die Hirne und Herzen frei für den Sieg der Freiheit! Ha.

Schattenloses Land

Aus einem Tagebuche

Sidi Lesgher, den 7. August 19..

Die Wüste dehnt sich unendlich weit in den Tag hinein. Heiß brennt die Sonne. Kein frisches Grün, kein Wasser, nur Sand. Gelbbrauner, wandernder, singender Sand in endlosen Dünen und Wellen. Und Totenstille, die nur der schwingende Glockenton des Leitkamels bewegt.

Hintereinander gebundene Kamele gehen auf schmalen Pfaden voraus. Knirschend stampfen sie im Sande, wie durch tiefsten Schnee. Der Himmel scheint in Flammen aufzugehen. Der Sand flimmert weiß. Am Horizont reiht sich Hügel an Hügel. Kahle, abgeschliffene Gipfel zeichnen sich in den glasklaren Himmel hinein. Der Sand wird fleckig wie das Fell der Hyänen. Flechten! Ein ungeheures Land ist diese Wüste, das in er-greifender Unbewegtheit seiner Zukunft harret.

Die Unbewegtheit der Erde teilt sich dem Himmel und den Menschen mit, die in schlaffer Reglosigkeit verharren. Der Ritt in die Mittagsnähe wird unerträglich. Alles ist lästig; selbst der Zeltschatten ist voll drückender Schwüle, die jede Bewegung schmerzhaft macht.

Der glimmende Sand auf den Kämmen zerfällt zu Asche, wirbelt langsam, in winzigen Sandhosen, auf und läßt die feinen Trichter wie einen Vorhang hinter die Dünen niederfallen. Das geschieht rasch und unvermittelt, während ringsum kein Luft-hauch spürbar ist und der singende Ton des wandernden Sandes das Gehör kaum erregt. Wegspuren heben sich deutlich ab. Die Sandwirbel künden die Nähe wassergetränkten Landes!

Bäckermeister Brösel und seine „Autarkie“

Autarkie ist das Bestreben eines Landes, sich wirtschaftlich selbst zu versorgen und von der Wareneinfuhr aus anderen Ländern vollständig unabhängig zu machen. Die Nazis fordern Autarkie. Würde sie einmal durchgeführt, so wäre der Unter-gang Deutschlands als Industriestaat sicher und die Not des Volkes in das Ungemessene gesteigert.

Der Frankfurter Volkstimme entnehmen wir die folgende Geschichte, die den nationalen Unfug der Autarkie sinnfällig darstellt.

Selbstversorgung

Das Unglück wäre vielleicht vermieden worden, wenn nicht Bäckermeister Brösels zwölfjähriger Willi aus der Schule mit dem „Wilhelm Tell“ nach Hause gekommen wäre. Brösel konnte später selbst nicht sagen, was ihn veranlaßt hatte, zum erstenmal seit Jahrzehnten, sich in ein dichterisches Werk zu vertiefen. Er nahm denn zunächst auch mit ablehnendem Kopfschütteln die vielen unpraktischen Freiheitsschwüre zur Kenntnis, und gar dieser Tell, der — obwohl Familienvater — unter Lebensgefahr einen verdächtigen Bolschewiken über den See rettet, konnte ihm wenig Sympathie einflößen.

Aber plötzlich — im dritten Akt — fuhr Brösel zusammen. Ein Wort Tells hatte seine Seele getroffen. „Die Axt im Haus erspart den Zimmermann.“ Dieser Tell, der seine Haus-tür selber repariert und seinen Jungen anhält, die entzwei-gegangene Armbrust zu flicken — der erschien ihm jetzt doch als wirtschaftlich beachtenswerte Autorität. Er, Brösel, hatte erst vor vierzehn Tagen eine empfindliche Rechnung beim Schreiner begleichen müssen.

„Da liegt der Hund begraben,“ philosophierte Brösel, „es wird vielzuviel Geld aus dem Hause getragen.“ Und er berief seine Familie zusammen: „Merkt es euch! Die Axt im Hause erspart den Zimmermann! Es wird keine Arbeit mehr aus dem Hause gegeben. Warum tragen wir Geld zum Schlachter? Im Kriege haben wir auf dem Boden Karnickel gezüchtet. Künftig werden wir nur noch Gemüse essen, das wir in unserem Vorgarten bauen. Ferner werde ich ein Spinnrad anschaffen und die Mädels werden lernen, in den Abendstunden zu spinnen wie in der guten alten Zeit. Was die Hausreparaturen betrifft, so wirst du, mein Sohn August, dich bemühen, im Verein mit Fritz und Willi, nach den Worten des Dichters die Axt im Hause schwingen.“

Brösels Boykott

So geschah es. Brösels boykottierten fortab alle Geschäfte der Umgegend und hofften binnen Jahresfrist in Wohlstand zu waten. Aber siehe da: nach kurzer Zeit stand Brösel seufzend vor seinen Brotrégalen, die voll unverkaufter Ware lagen. Seine Rechnung hatte ein Loch gehabt: seitdem Fleischer, Gemüsehändler, Schreiner, Schneider usw. merkten, daß Brösel sie boykottierte, boykottierten sie ihn auch. Der Schreiner hatte sogar einen alten Backofen, der sich auf seinem Grund-stück befand, in Betrieb gesetzt und erklärte stolz: „Der Back-

Die Tiere haben Witterung, sind unruhig und saugen in seltsam schluchzenden Zügen die Luft ein. Schneller schwanken sie dahin, ohne den keifend gellenden Anruf der Berber. Über dem Horizont steht ein dunkler Streifen, die Oase. Die Tiere stürmen voran, jagen hoch erhobenen Kopfes in schwerfälligem Trott dem fernen Ziele zu. Das Wasser wirkt Wunder!

Wie ein vergessenes Heiligtum liegt die Oase im heißen Schweigen der gelben Wüste geborgen. Ein langer, ovaler Tempel aus Grün und Braun. Im Schatten der Palmkronen rasten die Kamele. Mit schluckenden Bewegungen fallen sie in die Knie. Am Abfluß des großen Brunnens liegen die Lager-plätze, umschwärmt von Eingeborenen, deren angeniggerte Haut durch lange, zerschlissene Gewänder blackt. Fünfmal am Tage sprechen sie ihre Gebete Mekka entgegen, aber wenn sie ins Lager kommen, um Handel zu treiben, kennen sie Allahs Gebote nicht mehr.

Die erregenden Laute der Karawanenankunft sind erstorben. Die Hunde schlagen mit wütendem Geklaff an. Hornstöße wehen herüber und kommen näher. Clairons, deren wirbelnde Triller nahende Soldaten ankünden. Magisch stehen die Horn-rufe in der Luft und brechen ihr helles Echo im Gefieder staub-zerfressener Palmen. Erschreckt steigen die Geier auf.

Das ganze Oasendorf ist auf den Beinen. Der Älteste begibt sich mit einigen Männern nach dem Dorfeingang. Leicht wehen die Burnusse im Windhauch. Imposant und schmutzig schreiten die Männer dahin, in Ehrfurcht begleitet von einer Schar nackter, brauner, wollhaariger Kinder, die Backschisch wittern. Die Clairons klingen wieder. Über die letzten Sandhügel schieben sich die Soldaten heran. Legionäre! Sie marschieren in den Schatten der Oase. Gewehrpyramiden wachsen aus dem

ofen im Haus erspart den Bäckernmeister!" — Da ließ Brüssel Schiller Schiller sein und beschränkte sich fortan nur noch auf Brotbacken.

Das war etwa um dieselbe Zeit, in der der Reichskanzler Papen für Deutschland die Kontingentierungspolitik verordnete, durch die das deutsche Volk veranlaßt werden sollte, seinen Bedarf nur noch aus Landeserzeugnissen zu decken. Es ging ihm wie dem Bäckernmeister Brüssel. Er übersah, daß die Länder, in denen wir kaufen, auch die besten Abnehmer unserer Waren gewesen sind, die nun nicht mehr kauften. Er schlug den Außenhandel tot für das Ideal einer Brüsselschen Autarkie. Es war eine verfehlte Ankurbel: während Herr von Papen den Motor ankurbelte, stand der Benzinbehälter offen und der Betriebsstoff floß aus.

Die Geburt Lateinamerikas

Vor 100 Jahren erkämpfte sich Südamerika unter Führung des Venezolaners Simón Bolívar seine Unabhängigkeit gegen Spanien. Diese wichtige, aber wenig bekannte Etappe im Freiheitskampf der Menschheit gestaltet der eben im Verlag Der Bücherkreis G. m. b. H., Berlin SW 61, in deutscher Übersetzung erscheinende Roman „Die Roten Lanzen“ von Artur Uslar-Pletri (Preis 4.30 M.). Aus dem geschichtlichen Vorwort des Übersetzers G. H. Neuen-dorff zu dem spannend geschriebenen Abenteuer- und Tropenroman veröffentlichen wir im Nachstehenden einen wichtigen Abschnitt.

Mit dem Anbruch des neunzehnten Jahrhunderts beginnen unter dem Eindruck der französischen Revolution von 1789 die Kämpfe Lateinamerikas um seine Unabhängigkeit. Sie setzen 1806 in Venezuela mit einem mißglückten Aufstande Mirandas ein und entbrennen 1810 zu gleicher Zeit an allen Hauptsitzen der spanischen Herrschaft, während Brasilien einstweilen die Verbindung mit dem Mutterlande noch nicht antastet.

Diese Befreiungskämpfe sind mit dem Namen Simón Bolívars, dessen Schatten nebst dem seines Vorgängers Miranda hinter dem Geschehen der hier vorgelegten venezolanischen Erzählung steht, aufs engste verbunden; im Jahre 1931 hat man in der ganzen zivilisierten Welt den hundertsten Todestag dieses „Befreiers“ (El Libertador) Lateinamerikas feierlich begangen. Simón Bolívar wurde am 24. Juli 1783 in Caracas (Venezuela) geboren, ging früh nach Europa und lernte dort die Lehren der französischen Revolution kennen. Ein Aufenthalt in den Vereinigten Staaten gab ihm eine Vorstellung von einem freien und unabhängigen Staatswesen, so daß er sich, in die Heimat zurückgekehrt, den Freunden der Selbständigkeit Lateinamerikas mit Begeisterung anschloß. Der weltbefahrene junge Mann leistete der revolutionären Bewegung wertvolle Dienste im Auslande; 1811 überführte er einen bedeutenden Waffen- und Munitionstransport aus England nach Venezuela. Dann kämpfte er mit wechselndem Glück gegen die Spanier, wurde in Neugranada eine Stütze der Aufständigen und befreite 1813 seine Vaterstadt von der spanischen Herrschaft. Von dieser

Tat hat er seinen Ehrennamen. Noch größere Ehre ist es ihm, daß er bald die Aufhebung der Sklaverei in Venezuela durchsetzte.

Bolívar war ein Mann weitausschauender Pläne: Zeit und Menschen waren nicht reif dafür. Wenn heute der Gedanke verfochten wird, ganz Lateinamerika müsse sich zur Schaffung eines Gegengewichts gegen die Übermacht der Vereinigten Staaten zusammenschließen, so ist das ein geistiges Erbe Bolívars. Denn dieser befreite nach Beruhigung Venezuelas auch Kolumbien und Peru einschließlich Boliviens, und plante den engen Zusammenschluß sämtlicher ehemals spanischer Besitzungen in Südamerika zu einem einzigen großen Staatswesen. Der Widerstand dagegen nährte sich an diktatorischen Maßregeln Bolívars, die republikanischen und demokratischen Grundsätzen widersprachen: Unterdrückung der Presse, Begünstigung der katholischen Kirche, Oktroierung einer Verfassung in Bolivien. Sein Werk: die Kolombische Union, die aus Venezuela, Kolumbien, Peru und Bolivien bestand, löste sich auf. — Bolívar, als ihr Oberhaupt, dankte ab und starb bald darauf, am 10. Dezember 1830, in engen Verhältnissen. Eine spätere Zeit hat seine Verdienste erneut zu Ehren gebracht.

Der Roman „Die Roten Lanzen“, dessen Verfasser der Diplomat Artur Uslar-Pletri, ein Landsmann Simón Bolívars ist, führt mitten in die allgemeine Lage Venezuelas um die Wende zum neunzehnten Jahrhundert sowie in die Befreiungskämpfe selbst hinein. Das lebendig geschriebene Werk klärt, wie ein Beurteiler richtig gesagt hat, über das Geschehen selbst besser auf als eine ganze Anzahl geschichtswissenschaftlicher Werke. Darum sei diese beachtenswerte Probe der jungen lateinamerikanischen Literatur, wahrscheinlich das erste venezolanische Werk, das in Deutschland gedruckt wird, der Anteilnahme deutscher Leser empfohlen.

Warum gähnt der Mensch?

Wenn der Mensch müde ist, gähnt er, aber warum? Man war lange Zeit der Ansicht, daß der Mensch gähne, weil er dann mit der Luft in erhöhtem Maße Sauerstoff aufnehme. Aber die Vermutung war falsch. Das weiß man heute.

Eine ganz neue Erklärung bringt jetzt Prof. Albrecht Peiper in der Deutschen medizinischen Wochenschrift. Er sagt, im Gähnen zeige sich eine stammesgeschichtlich tiefere Stufe unserer Entwicklung. Bei Müdigkeit wird „das Gähnzentrum enthemmt“. Das Normale ist die bekannte Atmung, aber wenn wir müde sind, können wir uns als Kulturmenschen nicht mehr beherrschen. Dann meldet sich der Rest des Tieres in uns und wir setzen mit einer Atmung längst vergangener Zeiten ein.

So hat man auch bei Tieren ein Gähnen beobachtet, und auch Frühgeburten, bei denen eine Großhirntätigkeit noch nicht in Frage kam, zeigten ein Gähnen. An interessanten Beispielen wird das im einzelnen erläutert.

Wenn der Mensch also gearbeitet hat bis zum Müdewerden, dann gähnt er „nicht, um der Müdigkeit entgegenzuwirken, sondern infolge der Müdigkeit“.

Boden; abgeworfene Tornister liegen umher, wie nach einem Scharmützel; die Zeltstadt der Legionäre ist erstanden.

Jahrelang dienen die Soldaten der Legion. Manchen zwang die Not europäischer Städte zur Flucht in die algerische Wüste. Dieser oder jener hat noch andere Gründe, um den strapaziösen Dienst mitzumachen. Ein Hundeleben für ein paar Francs im Monat.

Die Sonne neigt sich zur Erde. Der staubumflorte Sonnenuntergang bemalt die fernen Hügel mit öliger Kupferfarbe. Der Abend meldet sich. Im Westen, wo die Sonne hinter der Hügelkette verging, steht noch ein kurzes Glühen, das tief im Lande spürbar ist. Im blauen Schatten der anbrechenden Nacht weicht die Tagesglut von der Oase zurück. Jeder Laut erstickt.

Im Lager tönt das rauhehlige Grammophon. Legionäre kommen aus ihren Zelten näher heran und lauschen mit heftiger Neugier alten Schlagern. Drüben, gegen den Abend, lehnt ein Negerweib an den Palmen, ein massiger Haufen nachtschwarzen Fleisches, nach dem sich die Soldaten sehnen. Das Grammophon verstummt. Die breiten Flammenzungen der Lagerfeuer lodern lautlos in die Nacht hinein. Ganz leise, wie sehnsüchtiges Schluchzen eines Kindes nach der Mutter, klingen suchende Akkorde auf, eine Melodie. Fremdartig und doch heimisch. Ein erschütternd wehmütiges Lied. Schwer tönen die Akkorde. Nur eine einzelne Stimme singt, drüben, bei den Legionären. Plötzlich bricht das dunkle Schweigen. Einer nach dem anderen fällt ein. Mit verschleierte Augen singen die Legionäre in die Tropennacht hinein. Sie singen, und keiner empfindet die Nähe der Fremden. Die Öde und Freudlosigkeit des Wüstendaseins verliert sich in die dunklen Worte des Liedes. Im Liede allein formen sich Hoffnung und Erinnerung.

Was bewegt in diesen Augenblicken tönender Einsamkeit die Legionäre, deren brandrote Gesichter unbeweglich auf den bordierten Kragen der Waffenrücke sitzen? Immer dasselbe: Zwiespältiges Sehnen nach der Ferne und nach uralter Heimat.

Der Schlaf will nicht kommen. In der Ferne tönt das Singen der Heimatlosen, die nur im Dunkel der Nacht ihren Gedanken freien Lauf lassen, mitten unter Barbaren. Die Schauer der Tropennacht verlieren sich. Der Tag erwacht mit grellen Lichtfontänen. Groß und rot steigt die Sonne über dem Sandmeer auf. Überall wieder horizontweites, einfürmiges Sonnenflimmern, das der Sand zurückwirft. Über dem Horizont steht als dunkler Streifen die Oase. Wie einen Abschiedsgruß trillert ein Clairon seinen Ruf herüber. Einen Gruß der Heimatlosen, den die heiße Luft der Wüste echolos verschluckt!

S. Richards

Durchs Aartal

Ein wichtiges Dokument ist die Stempelkarte. Sie ist nicht eintönig. In vier verschiedenen Farben prangt sie und daran wird auch der Gesundheitszustand des Geldbeutels des Arbeitslosen erkannt. Meine Karte ist gelb, darum hat mein Geldbeutel die Schwindsucht. Schwindsüchtige müssen Luftkuren machen, und so habe ich meinem Geldbeutel eine Luftkur verordnet. Den Rucksack auf den Gepäckträger, und hinaus in den Taunus. Die Bereifung auf Vorder- und Hinterrad ist noch gut, die Räder spielen, also los.

Die Häuser Frankfurts sind bald hinter mir. Höchst-Zeilsheim—Hofheim, ich bin im Lorsbacher Tal. Schöne Straße, rechts und links Berge, Wald, man atmet freier. Reste des

Denkmäler der Arbeit

Der arbeitende Mensch in der Kunst, das ist uns allmählich eine Selbstverständlichkeit geworden. Aber der arbeitende Mensch als Gegenstand öffentlicher Verehrung, und eine solche ist die Erstellung eines Denkmals in jedem Falle, das ist ein Begriff, der manchem Menschen noch schwer einget,.



Eisengießer vor dem Folkwang-Museum in Essen

denn schließlich, der arbeitende Mensch ist keine Person, deren Geburts- oder Todestag man, feierlich mit Gehrock und Zylinder angetan, festlich begehen kann.

Aber gerade die Tatsache, daß der arbeitende Mensch ein Gemeinschaftsbegriff ist, mag dazu beigetragen haben, daß die Denkmäler, die ihm gesetzt wurden, meist nichts von jener nichtssagenden Kitschigkeit an sich haben, die man unter den Denkmälern, die die Vorzeit ihren Helden serienweise erstellen ließ, sehr häufig findet.

Das Ruhrgebiet, als das bekannteste und in seiner geballten Erscheinung wohl auch ausgeprägteste Arbeitsgebiet des Reiches, hat schon früh begonnen, Denksteine, die dem arbeitenden Menschen als solchem gewidmet sind, aufzustellen. Damit ist bekundet, daß hier, im Reiche schwerster körperlicher Arbeit, auch jener Geist nach Ausdruck ringt, der nicht nur der Arbeit lebt, sondern auch bemüht ist, den arbeitenden Menschen als Träger allen Wohlstandes und allen Fortschritts zu ehren.

Nicht immer mag diese Grundeinstellung den beteiligten Künstlern und Auftraggebern bewußt gewesen sein, aber schon die Tatsache, daß man bei Aufstellung öffentlicher Kunstwerke Motive bevorzugte, die aus der Welt des Arbeiters genommen sind, ist ein Zeichen dafür, daß man im Ruhrgebiet, wo die körperliche Arbeit aller Wohlfahrt und allem Leben ihren harten Stempel ausdrückt, die Kitschigkeit und Unmöglichkeit gewisser Allerweltsmotive schon sehr früh empfand.

Der Zwang zum Kunstwerk liegt natürlich bei Darstellungen, wie den hier gezeigten, schon im Motiv, denn der Künstler, der nicht wie bei der Schaffung eines beliebigen Gedenksteins an Namen und Bedeutung der darzustellenden Persönlichkeit



Maschinenschlosserfigur an einem Denkmal in Dortmund

letzten Wahlkampfes erinnern an Politik. Da ein Hakenkreuz, dort der Sowjetstern, hier drei Pfeile. „Club-Zigaretten sind leicht und mild“ — „Das nächste Mal Savoy-Hotel“ — zu was die Landstraße nicht alles mißbraucht wird. Landstraße, nein auch die Felswände am Bergeshang. Das ist modern, oder der Fortschritt der Zeit.

Ein Weg führt abseits über den fast ausgetrockneten Schwarzbach in den Wald. Ein idyllisches Plätzchen lädt zur Ruhe ein. Karo einfach ut de la main, ein bescheidenes Frühstück. Ja, wir Stempelkartenbesitzer verstehen zu leben. Lorsbach, ein schönes Luftkurortchen. „Zimmer frei! Volle Pension 3,50 bis 4,50 M.“ — Ist nichts. Bei Mutter Grün ist's billiger. In Windungen zieht die Straße nach Eppstein. Die alte Raubritterburg grüßt von der Höhe. Heute sitzen die Raubritter woanders, die modernen Raubritter. Auch ihre Zeit wird einst abgelaufen sein. Die Sonne meint es gut mit mir. Der Schweiß tritt aus den Poren. Ja Prolet; das Auto darfst du bauen, aber darinnen sitzen andere. Bequemlichkeit ist nichts für dich, sonst wirst du faul. Was hast-du in der freien Natur zu suchen, schaffe, du mit der Stempelkarte. Lohn? Was brauchst du Lohn, wenn du Arbeit hast. Da ist das kleine Kirchlein von Niederseelbach, welche Ruhe. Die Straße führt abwärts, in Neuhof grüßt das Aartal. Schwere Erntewagen beleben die Land- und Dorfstraße. Noch ist nicht der idyllische Teil des Tales erreicht. Wiesen und Getreidefelder hüben und drüben. In Hahn zeigt eine Hakenkreuzfahne die Gesinnung des kleinen Ziegeleibesitzers. Hinter Bleidenstadt wird das Tal enger. In Windungen zieht die Straße nach Bad Langenschwalbach. Ein aufsteigendes Gewitter läßt mich schneller die Pedale treten. Ein erfrischender Wind kommt mir entgegen.

Das Tal wird immer enger, kaum ist Platz für Eisenbahn und Landstraße.

Welch herrliche Gegend. Nicht eintönig, in jeder Windung wechselt das Bild. Adolfsack liegt abseits der Straße. Wie Schlangen winden sich Bach, Straße und Eisenbahn durchs Tal. Welch schöner Anblick. Hohenstein mit seiner Ruine auf Bergeshöh. Stundenlang könnte man hinsehen und nicht müde werden. Nun hat die Bahn schon keinen Platz mehr im Tal und muß durch den Felsen hindurch. Von rechts und links aus kleinen Tälchen kommen Bächlein. Ab und zu eine Mühle im Tal. Hinter der Mündung des Michel-Baches wird das Tal weiter. Jetzt ist auch Platz für die Dörchen. In Rückershäusen halte ich Rast. Jetzt soll auch der Fußwanderer zu seinem Rechte kommen. Rad und Gepäck sind bald untergebracht. Zwischen Getreidefelder über Bergeshöh geht mein Weg. Durch Mudershausen, ein kleiner, sauberer Ort, gehts hinüber nach Hohlenfels. Heute eine staatliche Domäne. Durch fünf Tore hindurch erreiche ich das Innere der Burg. Hotel- und Pensionsbetrieb. Ja, wenn man Geld hätte, hier ließe sich leben. Vom Bergfried halte ich Umschau. Nach kurzem Aufenthalt wandere ich zurück nach Rückertshäusen. Das Stahlroß wird wieder bestiegen. Weiter gehts auf der Landstraße. Hinter Hahnstädten dicht an der Straße große Kalköfen. Hier gibt's keinen Sonn- und Werktag. Tagaus, tagein müssen die Öfen in Betrieb bleiben und die Proleten im Kalkstaub stehen. Rechts am Ausgang eines Seitentälchens liegt die Grube Rotenberg bei Oberneisen. Braune Felsengebilde am Bergeshang. Kleine Häuschen, eine große Kirche. Noch eine Ruine auf Felsenvorsprung, Ruine Aardeck, und in Freidiez liegt das schöne Aartal hinter mir.

Wilh. Klein

oder des zu verewigenden Ereignisses sich halten kann, muß, wenn sein Werk beachtet werden soll, tiefer in die Materie eindringen. Er muß, wenn er beispielsweise einen Eisen gießer oder einen Hüttenarbeiter darstellen will, einen solchen bei seiner Arbeit beobachten, um die wesentlichen Bewegungen und Gebärden zu studieren. Die Beobachtung des arbeitenden Menschen bei seiner Arbeit jedoch hat immer noch zur Weckung sozialen Verständnisses und Mitgefühls beigetragen, und Liebe zu dem darzustellenden Objekt ist eine der ersten Vorbedingungen großer Kunst.

Für den Großstädter, der natürlich viel eher Gelegenheit nimmt, ein auf der Straße aufgestelltes Kunstwerk eingehend zu betrachten, als in der Stille eines Museums sich dem Kunstgenuß hinzugeben, ist es natürlich nicht unwichtig, ob die im Straßenbild aufgestellten Denkmäler Kitsch oder Kunst sind, und so kommt diesen Denkmälern, die zwar nicht alle



Gießler, aufgestellt in der Kolonie Altenhof in Essen



Hochofenarbeiter in der Siedlung Altenhof in Essen

an die Werke Meuniers heranreichen, aber doch immerhin etwas von seinem Geiste haben, eine nicht unwesentliche Bedeutung für die Geschmacksbildung der Bewohner des an bildenden Museen armen Ruhrgebietes zu, die nicht zu unterschätzen ist, da manches dieser Denkmäler lange Zeit das einzige Kunstwerk ist, daß die Jugend der Industriestädte zu Gesicht bekommt.

Erich Grisar

Ein armer Hund

Schon im dritten Kriegsjahre ging die Verpflegung an der Front beträchtlich zurück; vor Verdun schoben wir schon mächtig Kohldampf. Infolgedessen verschwanden immer wieder Hunde; sie wurden eine Zeitlang an den Abzugsleinen der Eierhandgranaten mitgeführt und auch möglichst gut gefüttert. Wenn sie dann fett waren, wurden sie geschlachtet.

Meistens waren es kleine, verwilderte Köter aus den Dörfern und Gehöften bei Verdun, die von diesem Schicksal betroffen wurden, und niemand fragte danach. Eines Tages aber erschien ein Hauptmann des Generalstabs in unserem Bataillonsstabsunterstande, begleitet von einem wirklich schönen, rassigen Hund — ich glaube, einem Setter. Der Hauptmann verschwand im Unterstande, und der Hund blieb draußen. Als der Hauptmann herauskam, war der Hund verschwunden. Nach diesem Hunde wurde nun allerdings gefragt, und wie gefragt! Die ganze Gegend wurde von den Offiziersburschen durchsucht. Die Umgebung wurde durchstreift. Der Hauptmann wettete und tobte; der Hauptmann wollte nicht ohne seinen Hund zurück. Aber es nützte ihm alles nichts; der Hund war weg.

Ich sah den Hund wieder, als wir südlicher in Stellung gegangen waren. Der Hund war beim Kompagnieführer des Nachbarbataillons. Man erzählte, ein Leutnant habe ihn mitgebracht und dem Kompagnieführer überlassen. Es gab kaum einen gefährlicheren Aufenthalt für diesen Hund als bei uns vorn im Schützengraben; jeden Augenblick konnte er eins abkriegen. Deshalb erwogen auch manche sehr verhungerte Kameraden, ob man den Hund nicht lieber gleich dahin befördern sollte, wohin so viele andre Hunde auch befördert

worden waren. Aber diese Erwägungen drangen nicht durch, denn die ganze Mannschaft war verliebt in den Setter, und keiner hätte ihn schlachten mögen. Der Setter unterhielt die ganze Besatzung der Unterstände, Grabenlöcher und Nester umher. Er apportierte mit unvergleichlichem Temperament. Er apportierte Granaten. Sobald eine Granate einschlug und das Erdreich hochflog, raste er hin und wollte das Ding apportieren. Das gelang ihm nun freilich nicht. Aber das Apportieren war seine Leidenschaft. Er apportierte grundsätzlich alles, was geworfen wurde und flog, Steine, Stöcke, Granaten, diese wenigstens theoretisch. Wir machten uns einen Spaß daraus.

An einem stillen Morgen gingen der Kompagnieführer und ein anderer, jüngerer Offizier, während die Franzosen noch frühstückten, mit mir durch einen rückwärtigen Sappenweg bis in die Gegend eines zerschossenen Dorfes, wo ein Teich sein sollte. Der Setter ging natürlich mit. Damals war die wenig sportgerechte, ziemlich üble Methode des Fischens üblich geworden: drei Handgranaten wurden zusammengebunden; eine zog man ab und warf das Bündel in den Teich. Nach der Explosion schwammen dann die Fische tot obenauf.

Also der Offizier machte die Handgranaten fertig, zog eine ab und warf das Bündel in den Teich — schon lagen wir auf dem Bauche, um bei der Explosion nichts abzukriegen; schon raste der Setter den Handgranaten nach; sie zu apportieren — plumps! ging er ins Wasser . . . Die Explosion erfolgte; haushoch gingen Wasser, Schlamm und Dreck in die Höhe; es regnete eine Weile; es blieben Fische liegen, doch der Hund war verschwunden! Nirgends war etwas von ihm zu entdecken. Ein armer Hund, gefallen vor Verdun

Marim. SPD

Forderungen der Sozialistischen Jugend-Internationale

Auf der im Oktober in Prag stattgefundenen Kundgebung der Sozialistischen Jugend-Internationale wurden grundlegende Vorträge gehalten, deren Inhalt in einstimmig beschlossenen Resolutionen niedergelegt wurden.

Friedrich Adler, Sekretär der Sozialistischen Arbeiter-Internationale, sprach über „Arbeiterjugend und Demokratie“. Wir bringen einen Auszug aus der Entschloßung, die dem Vortrag entsprang:

„Die Aufgabe der Sozialistischen Jugend-Internationale im Kampf um die Demokratie ist es, der Jugend durch unermüdete Erziehungs- und Aufklärungsarbeit klarzumachen, wie bedeutsam die Demokratie als Kampfboden für den Sozialismus ist. Sie muß ferner der Jugend zeigen, daß nicht einzelne Führer die Befreiung von den gegenwärtigen Zuständen bewirken können, sondern daß es Aufgabe der Massen ist, in Erkenntnis der gesellschaftlichen Möglichkeiten, in Selbstverwaltung und unter eigener Verantwortung ihr Schicksal zu gestalten.“

Die sozialistischen Jugendverbände haben aber auch die Pflicht, überall dort, wo der Faschismus sich rüstet, die Demokratie gewaltsam zu vernichten, die Jugend planmäßig zur physischen Wehrhaftigkeit gegen alle Angriffe des Faschismus zu erziehen.“

Louis de Brouckère (Belgien) und Koos Vorrink (Holland) sprachen über: „Der Kampf um den Frieden“. Das Ergebnis dieser Beratungen ist folgende Entschloßung:

„In dem Ringen zwischen den Kräften der Vergangenheit und denen der Zukunft wendet sich die Sozialistische Jugend-Internationale an die Jugend aller Länder mit dem Aufruf, sich nicht länger durch nationalistische Parolen irreführen zu lassen, sondern sich hinter die Fahnen des internationalen Sozialismus zu scharen. Verstärkung der politischen und wirtschaftlichen Macht der sozialistischen Arbeiterbewegung ist die sicherste Garantie gegen die Schrecken des Krieges.“

Unbeschadet unserer kritischen Stellungnahme zur verfehlten Politik, die die Bolschewiken innerhalb und außerhalb Rußlands führen, betrachtet die Sozialistische Jugend-Internationale die Versuche der imperialistischen Mächte, Sowjetrußland militärisch niederzuzwingen, als eine Gefährdung der russischen Revolution. Deswegen fordert die Sozialistische Jugend-Internationale die Arbeiterjugend auf, sich jetzt, wie immer bisher, gegen jegliche Intervention bürgerlicher Staaten gegen Rußland scharf zur Wehr zu setzen.

In völliger Übereinstimmung mit den Auffassungen der Sozialistischen Arbeiter-Internationale und des Internationalen Gewerkschaftsbundes appelliert die Sozialistische Jugend-Internationale im Namen der menschlichen Kultur an die junge Generation, sich im Falle eines Krieges oder der Kriegsgefahr mit allen der internationalen Arbeiterbewegung zur Verfügung stehenden Mitteln gegen die herrschende Klasse zur Wehr zu setzen, damit die internationale Solidarität der Arbeiter den Nationalismus einer verblendeten Bourgeoisie niederringen und die Verwirklichung des Sozialismus herbeiführen wird.“

Diesen Vorträgen folgte ein Vortrag von Anton Kimml (Wien) über: „Arbeiterjugend und Wirtschaftskrise“. Folgende Forderungen wurden erhoben:

1. Sicherung beziehungsweise Einführung der gesetzlichen Unterstützung für arbeits- und erwerbslose Jugendliche.
2. Förderung der Nachschulungseinrichtungen und Ausdehnung der Fortbildungs- und Berufsschule auf die erwerbslose Jugend.
3. Schaffung von Sammellehrwerkstätten für solche Jugendliche, die keine Lehrstelle finden können.
4. Weiterbeschäftigung der ausgebildeten Junggehilfen ein Jahr nach beendeter Lehrzeit.
5. Errichtung von Heimstätten für jugendliche Arbeitslose, verbunden mit Speisungen und mit zweckmäßiger Beschäftigung und Sport; Mitbestimmung bei der Verwaltung und der Programmgestaltung.
6. Organisierung der Arbeitshilfe für die erwerbslose Jugend unter eindeutiger Ablehnung jeder Form der Zwangsarbeit.
7. Kollektive Selbsthilfe arbeitsloser Jugendlicher.

Die Sozialistische Jugend-Internationale führt den Kampf gegen die Arbeitslosigkeit in scharfer Ablehnung der kapitalistischen Wirtschaftsmethoden. Schaltet die kapitalistische Gesellschaft Teile der Menschheit aus der kapitalistischen Produktion aus, dann kann sie diese Massen Erwerbsloser auch nicht dazu zwingen, nach kapitalistischen Grundsätzen zu konsumieren. Der Kampf der sozialistischen Jugend um die Sicherung des Lebens der erwerbslosen Jugendlichen mündet ein in den großen Befreiungskampf der Arbeiterklasse gegen kapitalistische Willkür, Planlosigkeit und Knechtschaft, für die planvolle sozialistische Neuordnung der Welt.



Wechselnde Flußströmung. Der Fremde, der die Strömung des Ganges bei Kalkutta beobachtet, kann hierbei eine merkwürdige Erscheinung wahrnehmen. Der Strom fließt für gewöhnlich von Kalkutta nach Süden. Aber gegen Mittag ändert der Ganges täglich seinen Lauf, denn er strömt nach Norden. Das kommt von der um diese Zeit einsetzenden Meeresflut her, die das Gangeswasser nach Norden treibt.

Pfeffer als Kriegsentschädigung. Als der Gotenkönig Alarich im Jahre 409 Rom erobert hatte, verlangte er von den Römern eine ungeheure Summe Geldes zur Deckung seiner gehaltenen Kriegskosten. Außerdem begehrte er eine Unmenge von Kostbarkeiten aller Art und 3000 Pfund Pfeffer.

Die Bevorzugung der Juristen. Besonders unter den Beamten nehmen die Gesetzkundigen noch heute eine bevorzugte Stellung ein und werden selbst Kollegen mit anderem Hochschulstudium vorgezogen. Diese Erscheinung ist sehr alt. Im 15. Jahrhundert erhielten die Juristen bereits das Vorrecht, Wappen und Siegel zu führen, was sonst nur dem Adel gestattet war. Auch in der Titulatur, welche in früherer Zeit eine viel bedeutendere Rolle spielte als gegenwärtig, kam diese Bevorzugung zum Ausdruck. Im 17. Jahrhundert hütete man sich, einem Doktor der Medizin oder der Philosophie den gleichen Titel wie einem Doktor der Rechte zu geben. Diesem gebührte die Ansprache „Wohledelgeboren“, während sich die anderen Doktoren mit dem einfaheren „Edelgeboren“ zufrieden geben mußten.

Ein teures Feuer. Als Karl V. im Frühjahr des Jahres 1530 aus Italien heimgekehrt, den in den Grafenstand erhobenen Handelsherrn Fugger in Augsburg besuchte, bemerkte er gesprächsweise, man merke doch deutlich den Unterschied zwischen dem italienischen und deutschen Klima. Hierauf stand der neugebackene Graf Fugger auf und brachte einige Bündel Zimtrinde herbei, die er mit einem Schulscheine des Kaisers in Brand setzte. Dies war ein kostbares Kaminf Feuer, denn ein Lot (1,7 Dekagramm) Zimmt kostete damals in Deutschland einen Dukaten und die Schuldverschreibung laufete ebenfalls auf einen namhaften Betrag.

Stromgebiet eines Flusses nennt man den Landstrich, aus welchem alle Niederschläge durch die Neben-, Zu-, Bei- und Seitenflüsse dem Hauptfluß zugeleitet werden.

Klabautermann kommt nach dem Großen Brockhaus von „klabastern“ (schmieren, poltern) her. Der Klabautermann ist im Aberglauben der norddeutschen und niederländischen Matrosen ein Schiffskobold mit feuerrotem Kopf und weißem Bart, der allerhand Dienste auf dem Schiff leistet, es jedoch verläßt, sobald dem Fahrzeug Unheil droht.

Ein Schiff mit Pferdeantrieb. Im Jahre 1817 hat in Darnmouth ein Schotte ein Schiff erbauen lassen, welches durch Pferde fortbewegt wurde. Es bestand aus zwei langen und schmalen Bootskörpern, zwischen denen sich Ruderräder befanden. Über diesen befand sich eine große Plattform mit einem Gebäude, worin 9 Pferde waren, welche abwechselnd die Schaufelräder durch ein Triebrad in Bewegung setzten. Dieses Schiff kostete den damals sehr hohen Betrag von 3000 Pfund Sterling und hätte vielleicht Nachahmung gefunden, wenn nicht kurz vorher das Dampfschiff erfunden worden wäre.

Massenpsychose. Zedekias, Leibarzt des Kaisers Ludwig des Frommen (814—840), stand im Zauberrufe. Es wurde behauptet, daß er einmal in Gegenwart des ganzen Hofes eine Wagenladung Heu samt dem Kutscher und den Pferden aufgefressen habe und dann in der Luft herumgeflogen sei. Da man dem berühmten Doktor Faust später ähnliches angedichtet hat, so dürften sich beide auf Hervorrufung von Massenpsychosen vortrefflich verstanden haben.

Langsame Ernte. In sehr alter Zeit wurde das Getreide zweimal gemäht, das heißt zuerst wurden die Ähren abgeschnitten und in Säcken gesammelt, erst dann ging man daran, die Halme (Stroh) mit der Sichel abzumähen. Die Sense ist erst verhältnismäßig spät aufgekommen.

Madame. Der Titel Madame gebührte in Frankreich ursprünglich nur der Mutter Gottes. Nachher gab man auch der Königin dieses Prädikat, das in der Folge auf alle adeligen Frauen übergang und heute von jeder Bürgersfrau beansprucht wird. Nach Deutschland kam die bis ins 19. Jahrhundert herrschende Unsitte, jede besser gekleidete Frau mit Madame anzusprechen, durch die französischen Kriegsvölker im Dreißigjährigen Krieg.

Aus dem Verbandsleben



Auf Gruppenfahrt

Breslau

Die politische Lage brachte uns viel Arbeit, so daß wir nicht einmal auf Fahrt gehen konnten. Endlich trafen wir uns doch wieder an verabredeter Stelle in den Abendstunden zu einer Nachtfahrt. Wir nahmen unsere neu angeschafften Zelte mit und fuhren nach der Weidmündung an der Oder, um für einen Tag die Sorgen des Alltags zu vergessen. Es war schon dunkel, als wir unsere Behausung aufzubauen begannen. Bei Taschenlampenlicht wurde die Arbeit erledigt. Die Zelte wurden in Form eines indianischen Dorfes aufgebaut. Die Sache war für uns neu. Die Tornister dienten beim Schlafen als Kopfunterlage und — am anderen Morgen waren die darin aufbewahrten Brotschnitten zerdrückt. Nur Alfred hatte ein Kopfkissen mitgebracht. Meine Fahrradlampe nahm die Stelle eines Kronleuchters ein. Das hatte zur Folge, daß in kurzer Zeit die Batterie ausgebrannt war.

Nach dem Abendbrot wollten wir nach Indianersitte ein Lagerfeuer anzünden. Nach einer Stunde wurde der Versuch aufgegeben, weil das Holz wegen Nässe nicht brannte. So veranstalteten wir mit Mandoline und Mundharmonika ein zauberhaftes Mondscheinkonzert. Kurz vor Mitternacht rauschte mit leisen Schlägen auf der Oder ein Paddelboot heran und machte in unserer Nähe fest. Zu unserer Freude erkannten wir zwei weitere Jugendkollegen unserer Gruppe, die uns mit ihrem Luschenrutscher gefolgt waren. Am anderen Ufer der Oder hatte sich eine Gruppe der Parteijugend niedergelassen, mit der wir in Verbindung traten. In später Stunde und nachdem wir die Nachtwachen geregelt hatten, versanken wir in tiefen Schlaf. Den sollten wir aber nicht lange genießen, denn Kollege Gerhard, der nicht schlafen wollte, fing an, herzzerreißende Lieder zu singen. Da war es mit der Ruhe vorbei und wir versuchten nochmals, nach allen Regeln der Kunst ein Lagerfeuer zu entfachen. Das gelang in mäßigem Umfange. Inzwischen war Freund Gerhard doch eingeschlafen, da er aber mit der Wache an der Reihe war, mußten wir ihn wecken, was ihm durchaus nicht behagte. Die Nacht verging. Am Morgen erreichten uns noch einige Nachzügler, die die Nacht in ihrem weichen Bett zugebracht hatten. Sie brachten noch ein Zelt mit, so daß unser Indianerdorf jetzt auf vier Zelte anwuchs. Mit dem Wetter hatten wir Glück. Nach dem Mittagessen wurde die Gesellschaft ziemlich faul. Dann folgte eine Ruhestunde, nach der dann einige Kollegen wilde Indianertänze aufführten. Der Nachmittag wurde mit allerlei Allotria verbracht: Nachdem die letzten Eßvorräte aufgezehrt, wurde zur Heimfahrt gerüstet. Wir trennten uns mit dem festen Willen, unsere Jugendarbeit mit verstärkter Kraft fortzusetzen.

Oskar Kaschner, Breslau

Kaiserslautern

Besseres gibt es für die Jugend nicht, als nach der Wahlarbeit eine Fahrt machen zu können. Deshalb brachte uns das Zügle am 12. November bald nach Lambrecht, der Textilarbeiterstadt, die in der Arbeiterbewegung einen guten Namen und leider sehr viele Arbeitslose hat.

Im Besitze des Pulvers für die tragbare Feldküche, vertauschte der Konsumverein die „Platten“ der Lokalkasse gern gegen den Rohstoff, der die PS liefert. Ohnedem wäre uns der (nur mit Luft gefüllte) Köchpott Luft.

Der schöne Weg über die Haardt fällt dem Naturfreund nicht hart, der Neustadt (die Perle der Pfalz) besucht. Für uns endete er am Naturfreundehaus. Sind wir Lautringer auch am bravsten, wenn wir schlafen, so hielten wir es doch für selbstverständlich, daß sich auch der Neustadter Hausvater über uns freute. Nachdem der Feldküchenhengst die PS versorgt hatte, ging es ans Schinkenklappen, deshalb, weil wir Geld zum Schinkenkauf nicht hatten. Nun nimmt aber der Staudt Fritz an, der lieber Schinken ißt als kloppt und der außer Dienst ein guter Mensch, im Dienst ein Vieh, und dazu immer im Dienst ist, daß der Leiter die Jugend stets in Schach halten muß. Folglich trat an die Stelle des Schinkenklappens das Schachspiel.

Weshalb der Petrus uns zürnte, war uns nicht bekannt. Nachdem aber der Regen am Samstag gegen den vom Sonntag ein Waisenknabe war, und nachdem wir von kleinen Abstechern zurückkommend andere Kostgänger unserer Kinderstube vorfanden, die auch vom Regen in die Traufe kamen, so wußten wir, daß es andernorts auch solche Lauser gibt wie in Lautern. Und weil selbst unser Lied „Regen, Wind, wir lachen darüber“

den Petrus nicht versöhnte, verblieb nur das gemüthliche Beisammensein im Naturfreundehaus. Weil aber das Zügle sich nach uns sehnte, so verließen wir die Perle der Pfalz im perlenden Regen. Wir Buben aus Lautern, die wir uns täglich mit lauter Lauterwasser waschen müssen, stellten fest, daß Lautern über Sonntag auch nicht trockengelegt worden war; deshalb war es nicht verwunderlich, daß unsere Eltern ihre Jungen begrüßen durften, die diesmal der Petrus gründlich gewaschen hatte, nämlich „vom Fuße bis zum Kopfe wie eine Wassermaus“.

Ist der Vorteil größer als der Schaden, so wird uns die Ortsverwaltung baldmöglichst wieder das Pulver für die PS liefern, das wir zwar nicht erfunden haben, aber lieben. Kommen wir aber zusammen, wenn dieser Bericht bekannt ist, so möge unser Fritz daran denken, daß es auch Jugendleiter gibt, die nur außer Dienst ein Vieh sind, sonst aber gute Kerle.

Kurt Eschenfelder

Sitzung

des Erweiterten Verbandsbeirates

Die auf den statutengemäß nach jedem Verbandstag stattfindenden Bezirkskonferenzen des DMV gewählten Beiratsmitglieder traten am 14. und 15. November zum erstenmal zusammen zur Entgegennahme eines Berichts des Vorstands über seine Tätigkeit und zur Beratung wichtiger organisatorischer Fragen.

Der Vorsitzende Reichel gedenkt in seiner Eröffnungsrede der verstorbenen Beiratsmitglieder Demtröder-Witten und Heide-München sowie des Vorsitzenden Janneck vom Österreichischen Metallarbeiter-Verband. Sodann verweist er auf die dringende Notwendigkeit, in dieser gärenden Zeit möglichst einheitliche Richtlinien für die Verbandsarbeit zu finden sowie die geistigen Waffen zu schmieden, die die Gewerkschaften befähigen, den Stürmen der nächsten Zeit gerüstet zu sein.

In einem richtungweisenden Vortrag behandelte der Vorsitzende Brandes die Wirtschaftslage und die damit in Zusammenhang stehende Arbeit und Tätigkeit des Verbandes. Die Verbindung zwischen Politik und Wirtschaft ist so eng geworden, daß alle politischen Vorgänge auf die Wirtschaft zurückwirken, und zwar meist verschlechternd. Die Papen-Regierung hat trotz aller Versprechungen der Wirtschaft keinen Auftrieb gebracht. Das war vorzusehen, denn wir leben in einer kapitalistischen Krise, die nur mit sozialistischen Mitteln behoben werden kann. Papen wollte aber seinem Programm nach den kapitalistischen Unternehmern eine letzte Chance bieten. Der Redner bespricht dann die Rechtslage in der Arbeitsgerichtsbarkeit, wie sie sich durch die Notverordnungspolitik entwickelt hat.

Nach eingehender Erörterung der politischen Lage verweist Brandes auf die großen dem DMV bevorstehenden Aufgaben und die von allen Mitgliedern und Funktionären verlangten Opfer. Auf dem Weg zu unserem Ziele dürfen wir, so schließt der Redner, weder links noch rechts blicken. Die sozialistische und die Gewerkschaftsbewegung ist trotz aller gemeinen und erbärmlichen Mittel, die gegen sie angewendet werden, ein festgefügtter Block, der nicht zu erschüttern ist.

Anschließend an diesen Vortrag gibt der Hauptkassierer Schäfer einen Überblick über die Kassenverhältnisse, insbesondere über die Einnahmen und Ausgaben in den ersten drei Quartalen 1932, und die voraussichtliche Finanzgebarung. Die in Dortmund gefaßten Beschlüsse werden sich erst im vierten Quartal und im kommenden Jahr auswirken.

Dann sprach Vorstandssekretär Kollege Schliestedt über die gewerkschaftliche Werbearbeit. An Hand der Zu- und Abgänge in den einzelnen Jahren und Bezirken zeigt der Redner, daß der Mitgliederwechsel geringer geworden ist. Die Mitglieder halten jetzt stärker am Verbands fest. Trotzdem muß fortgesetzt um neue Mitglieder geworben werden.

Zur Erleichterung der Werbung von Mitgliedern hat der Vorstand eine Herabsetzung des Beitrittsgeldes beschlossen. Der Vorstand ist sich bewußt, daß die Werbetätigkeit unendlich schwerer ist als früher. Von jedem einzelnen wird Außergewöhnliches gefordert, die ganze Problematik unserer wirtschaftlichen und politischen Zustände muß in der Agitation erkannt, bedeutet und gelöst werden. Vor allem müssen zu den vorhandenen sachlichen Voraussetzungen einer Umwandlung der Wirtschaft die subjektiven Voraussetzungen geschaffen werden. Das Wichtigste und Notwendigste aber in der Propaganda ist Selbstvertrauen und Vertrauen zueinander, um dadurch Vertrauen zu gewinnen.

Beide Vorträge lösten eine fruchtbringende Aussprache aus. Die Verbandsbeiratssitzung hat dazu beigetragen, die Zuversicht und das Vertrauen in den Wiederaufstieg des Verbandes zu stärken.

Am Schraubstock

Backen aus Eisen,
Packt, bis ihr brecht!
Zähne, die beißen,
Halten nicht schlecht.

Härte den Meißel,
Halte ihn scharf,
Schleife ihn öfter,
Als er's bedarf.

Fasse den Hammer
Am Ende des Stills,
Freu dich am Takte
Des klingenden Spiels.

Drücke drauf! 's ist um die
Felle nicht schad!
Was du auch tun magst,
Felle gerad!

Hart ist das Eisen,
Härter der Stahl,
Am härtesten die Stunden
Gar manches Mal.

Tropft von der Stirne
Schwarz dir der Schweiß,
Wird es dem Hammer,
Der Felle zu heiß.

Kannst du nicht biegen
Stahl oder Guß,
Will dir nicht brechen
Was brechen muß.

Bist du nur selber
Nicht daran schuld:
Wahre dir, wahre
Mut und Geduld!

Max Eyth



Der Mann, den sein Gewissen trieb

Ein Paramount-Film

Der Franzose Paul Renard kann es nicht vergessen, daß er während des Krieges einen deutschen Soldaten im Nahkampf „ermordet“ hat. Trotzdem ihm die Kirche Absolution erteilt, findet er keine Ruhe. Tag und Nacht verfolgen ihn die schrecklichsten Bilder vom Kriegsschauplatz. Um sein Gewissen zu entlasten, sucht er die kleine deutsche Stadt, die Heimat des fremden Soldaten, auf. Er kommt in ein trauerndes Elternhaus, das in jedem Franzosen den Mörder des Sohnes, den ärgsten Feind, erblickt. Doch da er sich als Freund und Studiengenosse des Sohnes ausgibt, gewinnt er bald alle Herzen. Von Gewissensbissen gepeinigt, gesteht er der Braut des Toten schließlich den wahren Sachverhalt. Sie ist erst entsetzt, aber dann hilft sie ihm, indem sie ihn veranlaßt, den einsamen Eltern den Sohn zu ersetzen.

Nach dem Bühnenstück von Maurice Rostand hat Ernst Lubitsch diesen Film gedreht. Geniale Einfälle hat der Regisseur und geradezu meisterhaft hat er die Schauspieler geführt. Am stärksten packt wohl die Szene, die Dr. Hölderlin in die Worte ausbrechen läßt: „Wir Alten sind schuld. Mein Sohn zog in den Tod und ich schrie Hurra...“

Und mag auch der dramatische Aufbau manomal etwas schwach sein, die Gesinnung dieses Filmwerkes ist so sauber, daß man sich über kleine Schwächen gern hinwegsetzt. Das Publikum spendete tieferschütterten Beifall. ☺

Bring sie lebend heim!

Ein RKO-Film im Europa-Verleih

Der Tierjäger Frank Buck, vom Zoologischen Garten in Philadelphia beauftragt, begab sich mit der RKO-van Bearen-Expedition in den hinterindischen Dschungel, um einige wilde Tiere zu fangen. „Bring sie lebend heim!“ Darin lag die Schwierigkeit seines Auftrags.

Der Tonfilm führt ohne weite Umschweife in die Herrlichkeit des Dschungels. Affen, Schlangen, Tiger führen dort ein von Naturgesetzen bestimmtes Dasein. Hier streift der gefährliche schwarze Panther mit der Leopardin umher. Dem Königstiger fallen jährlich Tausende von Eingeborenen zum Opfer. Eine Begegnung des Gestreiften mit dem Panther verursacht einen wilden Kampf zwischen den beiden Riesenkatzen, der unentschieden bleibt. Zunächst gilt es, den Panther zu fangen. Der Schwarze geht auch prompt in eine aus Holz gezimmerte, käfigartige Falle. Mit mächtigem Knurren stellt er hinter festen Gittern die Freiheitsberaubung fest.

Weiter geht's im Leben des Dschungels. Der Tiger, ein gewaltiger, sich seiner Wichtigkeit und Stärke bewußter Herr, gerät in das Bereich der Phytton-Riesenschlange. Ein Kampf auf Leben und Tod entspinnt sich, der unumstrittene Höhepunkt des interessantesten Expeditionsfilms. Immer wieder verbeißt sich der

Tiger in den Riesenleib des Reptils. Die Schlange zischt und ringelt sich mit gefährlicher Schmiegsamkeit um den Katzenleib. Schon glaubt man den Dschungelkönig überwunden, da gelingt es ihm, sich mit einem Sprung aus der Umarmung der Schlange zu befreien. Er hat genug. Sie aber wird, vom Kampfe geschwächt, von den mutigen Jägern mit geschickten und tollkühnen Griffen und einer Schlinge gefangen.

Wild und unbarmherzig ist der Kampf im Dasein des Dschungels. Ein halbes Dutzend ähnlicher Begegnungen und Kämpfe werden im Film gezeigt. Bald haben die Jäger einen Tiger, einen Panther, einen jungen Elefanten, ein Bärenjunges oder eine Schlange, die sie lebend heimbringen müssen.

C. E. Elliot heißt der Regisseur, der sich seiner Aufgabe in dankenswerter Weise erledigt hat. Störend wirkt allerdings die nachsynchronisierte musikalische Untermalung der Dschungelaufnahmen. Doch ist der Film unbedingt sehenswert. ☺

BÜCHER

Sämtliche hier besprochenen Bücher können durch die Verlagsgesellschaft des Deutschen Metallarbeiter-Verbandes GmbH, Berlin SW 68, Alte Jakobstraße 148-155, bezogen werden.

Betrogene Jugend. In schlichter, einfacher Weise erzählt uns der Verfasser, Albert Lamm, von seiner Tätigkeit als Zeichenlehrer in einem Erwerbslosenheim; von der Arbeit an jungen Menschen, die betrogen um eine frohe und helle Jugend im Dunkel der Großstadt vegetieren. Er erzählt von ihren Nöten, ihrem Kampf ums Dasein, von ihrer Sehnsucht nach ein bißchen Licht und Freude.

Nicht immer einfach ist die Arbeit. Mißtrauisch, verstockt kommen diese Jugendlichen ins Heim, vom Arbeits- oder Jugendamt geschickt. Und es gilt langsam, mit viel Geduld, all den Schutt wegzuräumen, der ihre Seelen verschüttet und teilnahmslos gemacht hat. Mit Spannung verfolgen wir die immer wieder auftretenden Konflikte. Wir freuen uns über den kleinsten Erfolg, den verständnisvolles Eingreifen zu verzeichnen hat.

Es ist ein Weg gezeigt, den Jugendlichen ein bißchen Ordnung in ihr Leben zu bringen. Daß das eine schwere Arbeit ist, bei den fortlaufenden Kürzungen der Ausgaben für solche Zwecke, dürfte wohl jedem klar sein. Zu wünschen wäre nur, daß man den Jugendlichen nicht nur zu seinem Ich zurückführt, sondern ihm auch die Widersprüche der Wirtschaftsordnung vor Augen führt, die seine Jugend zerstören, ihm den Weg ins Leben versperren. Davon ist leider nicht die Rede. Trotzdem ist das Buch wertvoll und bildet ein passendes Weihnachtsgeschenk. Es erschien im Verlag Bruno Cassirer und kostet 3,80 M, in Leinen gebunden 4,50 M. G. H.

Was ist das . . . ?

Eins-zwei ißt sicher gerne du
zum Frühstück, Mittagmahle;
's ist innen gelb und außen weiß,
hat eine harte Schale.

Vorsichtig seid beim eins-zwei-drei,
seid wahr, sprecht keine Lügen!
Denn unversehens könntet ihr
'ne Freiheitsstrafe kriegen.

Zum Schluß häng an die eins-zwei-drei
die richtige Silbe an.
Ein Kriechtier, das Insekten frißt
und sehr hübsch anzusehen ist,
bekommst du dann!

Ruco

Auflösung des Literarischen Baukastens aus Nr. 48:

Wenn dich die Lästerzunge sticht,
so laß dir dies zum Troste sagen:
die schlechtesten Früchte sind es nicht;
woran die Wespen nagen.

Bürger

Vom Vorstand

Telegrammschrift: Metallvorstand Berlin
Fernsprecher: Dönhoff 6750—6753

Mit Sonntag, dem 4. Dezember, ist der 50. Wochenbeitrag für die Zeit vom 4. bis 10. Dezember 1932 fällig.

Berlin SW 68, Alte Jakobstraße 148

Der Vorstandsvorsitz